

COMPUTERWOCHE

www.computerwoche.de

DAS PASSENDE TABLET FÜRS BUSINESS

Wie Unternehmen von den populären Rechenflundern profitieren können.

Windows-Versionen, die keiner kennt

Im Schatten von Windows Server 2008 und Windows 7 gedeihen exotische Ableger, die sogar Experten zum Staunen bringen.

Seite 28

Mitarbeiter als Social Networker

Viele Unternehmen machen sich zu wenige Gedanken darüber, welche Folgen es hat, wenn sie die Kommunikationshoheit verlieren.

Seite 42

In dieser Ausgabe

Nr. 19 vom 7. Mai 2012

Trends & Analysen

Blogger fordern freies Netz 5

Auf der re:publica in Berlin haben Netzaktivisten gegen angebliche Überwachungsambitionen großer Konzerne und Behörden protestiert.

Oracle und SAP zanken 6

Wie neu und wie gut ist SAPs In-Memory-Appliance HANA wirklich?

Die Blue Card ist da 7

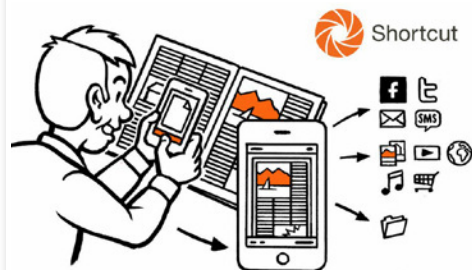
IT-Profis aus Ländern außerhalb der EU können jetzt einfacher in Deutschland arbeiten.

Silicon Valley in Hessen 10

Das House of IT e.V. soll Unternehmen, Universitäten und Politik zusammenbringen.

Achtung, dieses Heft ist

Kooaba-aktiviert



So geht's: Kooaba Shortcut App laden, Seite fotografieren, PDFs posten und mailen. www.kooaba.com/shortcut

Titel

Tablets im Business

Mit dem Flachmann ins Büro 12

Nach iPhone & Co. drängen nun die Tablets ins Business.

Auswahlkriterien für Tablets 14

Es muss nicht immer ein Apple iPad sein. Eine Entscheidungshilfe.

Kontroverse 16

CW-Redakteure diskutieren das Für und Wider von Tablets im Business-Einsatz.

Lästiger Alltag 18

Office-Dokumente stellen Tablets vor große Probleme.



Produkte & Praxis

Kleine Helfer 22

Performance-Analytics für SaaS-Anwendungen; Zugriffsrechte für Apps einfach ausmisten; Netzwerkprofile erstellen und verwalten; Datentrennung in Excel ohne komplexe Formeln.

Stromsparende Server 24

Es muss nicht immer Intel sein – andere Hersteller können Alternativen bieten.

Unbekanntes Windows 28

Über Windows 7 oder den Windows Server 2008 R2 redet jeder. Doch Microsoft hat noch ein paar Windows-Perlen im Regal, die kaum jemand kennt.

Sony bringt drei Ultrabooks 30

Mit einem preiswerten Mini-Ultrabook und zwei größeren Modellen wollen die Japaner Anschluss im Wachstumsmarkt finden.

IT-Strategien

CIOs als Change-Manager 35

Zum letzten Mal traf sich der CIO-Circle, um über IT-Management-Themen zu diskutieren. Das werden die Mitglieder auch künftig tun – im neuen Verband Voice.

Die ITIL-Lektion ist gelernt ... 36

... jetzt geht es um die Prozessqualität.

BPM nervt die Anwender 38

Geschäftsprozess-Management ist wichtig, aber in der Praxis ein Ärgernis.

Job & Karriere

Social Networker überall 42

Unternehmer sind verunsichert, wie sie mit der neuen Kommunikationsmacht ihrer Mitarbeiter umgehen sollen.

Raus aus dem Home Office 44

Freiberufler organisieren sich in lockeren Verbänden – zum „Coworking“.

COMPUTERWOCHE.de

Highlights der Woche

Die Highlights von Ubuntu 12.04

In Ubuntu Linux 12.04 glänzt vor allem der runderneuerte Desktop. Auf einer Videotour lernen Sie ihn näher kennen.

www.computerwoche.de/2510536

Firewall-FAQ

Gut zu wissen: Unsere Experten beantworten die wichtigsten Fragen zum Thema Firewalls und Netzwerkschutz.

www.computerwoche.de/2511078

EXKLUSIV FÜR SIE:

Das CIO-Mini-Abo

Jetzt testen und Insiderwissen sichern!

➔ **2 Ausgaben inklusive Prämie**
Abonnieren Sie 2 CIO-Ausgaben und freuen Sie sich über ein tolles Dankeschön

➔ **Die IT-Strategien für Manager**
pünktlich auf Ihrem Schreibtisch

➔ **Sparen Sie satte 30%**
gegenüber dem Einzelpreis von 10,80 Euro



Alles rund um die Abo-Pakete Ihrer CIO finden Sie unter:
www.cio.de/aboshop



Was die anderen sagen

Seiten-Spiegel

„Wenn ‚work‘ einen Gegensatz zu ‚life‘ bildet, dann heißt dies nichts anderes, als dass ‚work‘ auf die Seite des Todes gehört. Dies ist eine trostlose, irregeleitete Auffassung. Ich schlage deshalb vor, das Modewort Work-Life-Balance zum Unwort des Jahres 2012 zu erklären.“

Philosophieprofessor **Dieter Thomä** von der Universität St. Gallen in der Zeitschrift **„HR performance“**



„Ich habe mein Thema damals sehr genau bearbeitet.“

Bundesforschungsministerin **Annette Schavan** zu Plagiatsvorwürfen im Zusammenhang mit ihrer Doktorarbeit. **„Süddeutsche Zeitung“**

„Macs sind nicht unverwundbar durch Schadsoftware. Doch die Leute, die Viren und Spyware herstellen, sind traditionell auf Windows fokussiert. (...) Hunderttausende von Schadprogrammen zielen auf die Windows-Welt, nur eine Handvoll auf den Mac. Natürlich müssen Mac-Nutzer vorsichtig sein, und Apple muss sich auf Attacken vorbereiten. Fakt ist aber auch, dass ein ungeschützter Mac im täglichen Gebrauch mit weitaus geringerer Wahrscheinlichkeit infiziert wird als ein ungeschützter Windows-PC.“

„Wall Street Journal“

„Microsoft wird die Marke Windows Live ausmustern, sobald es ein enger verknüpftes Angebot an Consumer-Services zusammen mit dem Betriebssystem Windows 8 herausbringt. Das Unternehmen hatte 2005 mit Windows Live die Vision eines eng verbundenen Sets an Services und Desktop-Anwendungen verfolgt, die aber nie voll verwirklicht wurde. Services wie Hotmail, der Speicherdienst SkyDrive und der Messenger IM seien nicht so eng wie vorgesehen mit Windows-Live-Desktop-Software wie Photo Gallery und Movie Maker verbunden worden – auch nicht mit dem Account-Service Windows Live ID, heißt es in einem Blog-Post von Microsoft.“

„IDG News Service“

CW-Kolumne

Grünes Licht für die blaue Karte

Wenn die Regierungskoalition ein Gesetz verabschiedet und sich die Opposition – abgesehen von der Linken – der Stimme enthält, dann kann daran nicht viel verkehrt sein. Und so verhält es sich mit der vom Bundestag beschlossenen Blue-Card-Regelung, die einfachere Zugangsbestimmungen und niedrigere Einkommensgrenzen für ausländische Fachkräfte festschreibt (siehe Seite 7).

Eine Sensation ist die Blue Card wahrlich nicht: Seit Mai 2009 gibt es eine EU-Verordnung, die alle Mitgliedsstaaten auffordert, den Zuzug von High Potentials aus Drittländern zu regeln. Deutschland hat sich also drei Jahre Zeit gelassen, um endlich ein Gesetz zu verabschieden, das angesichts der demografischen Entwicklung im Land und der anhaltend geringen Zahl an Informatik-Absolventen längst überfällig war.

Natürlich geht so etwas nicht ohne politische Nebengeräusche über die Bühne. Die SPD bezeichnet die Mindestgrenze von knapp 35.000 Euro, die ein ausländischer IT-Profi in Deutschland verdienen muss, um Anspruch auf die Karte zu haben, als „Lohn-Dumping für Akademiker“ – was, mit Verlaub, ziemlich absurd ist. An allen Ecken und Enden fehlen derzeit IT-Profis, insbesondere mittelständische Unterneh-

men und öffentliche Einrichtungen haben Schwierigkeiten, geeignete Leute zu finden. Da gilt es, die Latte niedrig zu legen, damit möglichst viele qualifizierte Professionals ins Land kommen.

Die Grünen schlugen vor, dass nicht gute Deutsch-, sondern vielmehr Englischkenntnisse verlangt werden müssten, da in der IT doch nur noch Englisch gesprochen werde. Das mag vielleicht für die großen Hersteller gelten, nicht aber beispielsweise für deutsche Kliniken oder Behörden, die im Zweifel einen viel dringenderen Bedarf an IT-Nachwuchs haben.

Am Ende sind es also nur die typischen Mäkeleien der Opposition, ohne die wohl in keiner Demokratie der Welt Gesetze verabschiedet werden können. In Wirklichkeit können vermutlich alle Parteien sehr gut mit der Blue Card leben. Bleibt zu hoffen, dass sie zu Entlastung am Arbeitsmarkt führt.

Heinrich Vaske
Chefredakteur
CW



COMPUTERWOCHE auf dem iPad

Wer keine Lust auf Papier hat, dem empfehlen wir die COMPUTERWOCHE-Kiosk-App für das iPad.

Nicht nur optisch ist die App ein Hingucker, auch in Sachen Features gibt es viel zu entdecken. Seit einiger

Zeit zählt dazu die von unseren Lesern gewünschte Druckfunktion: Mit ihr lassen sich die iPad-Ausgaben der COMPUTERWOCHE problemlos über AirPrint-fähige Druck-Setups zu Papier bringen. Push-Benachrichtigungen informieren den iPad-Leser – seine Zustimmung vorausgesetzt – über neu

eingestellte Ausgaben. So entgeht niemandem, wann die aktuellste COMPUTERWOCHE über die Kiosk-App verfügbar ist. Viele aktuelle Anpassungen „unter der Haube“ steigern darüber hinaus die Stabilität und Nutzungsqualität der App. Wir hoffen, dass Ihnen unsere App mit all den Neuerungen der jüngsten Zeit gefällt, und freuen uns über Ihr Feedback!

Wenn Sie uns Anregungen geben möchten, mailen Sie einfach an mobile@idgbusiness.de!



re:publica – Blogger fordern ein freies Netz

Auf Europas wichtigster Internet-Konferenz, der re:publica in Berlin, stand die Forderung nach einem „freien Netz“ im Mittelpunkt. Experten warnten vor den Überwachungsaktivitäten von Regierungen und großen Konzernen.

Die sechste Auflage der re:publica begann am 2. Mai in Berlin mit einem eindringlichen Plädoyer für die Freiheit des Netzes. „Freies Denken braucht freie Medien. Freie Medien brauchen freie Technik“, sagte Eben Moglen, Professor für Recht und Geschichte an der Columbia University. Der amerikanische Wissenschaftler malte ein düsteres Bild der Zustände im World Wide Web. Technikentwicklung und User-Verhalten liefen in die falsche Richtung. Gelingen es nicht gegenzusteuern, würden „die Medien uns konsumieren“ und nicht umgekehrt.

Geheimdienste überflüssig

Den Regierungen und großen IT- und Internet-Konzernen warf Moglen vor, das World Wide Web überwachen zu wollen. Politiker in aller Welt arbeiteten an Instrumenten, um mit der Analyse digitaler Nutzerdaten die soziale Kontrolle über die Bevölkerung zu perfektionieren. Das Potenzial digitaler Technik, beinahe jeden Aspekt des persönlichen Lebens zu erfassen, sei heutzutage fast unbegrenzt. „Das Ziel ist es, die Bevölkerung lesbar zu machen.“

Letzteres verfolgten auch die großen Internet-Konzerne. Facebook-Chef Mark Zuckerberg wolle das Netz in Besitz nehmen. Jeder „Like“-Botton auf einer Website helfe ihm dabei. Moglen verglich die Strategien mit Aktivitäten totalitärer Geheimdienstorganisationen. Gäbe es die Stasi noch, so Moglen, würden sich deren Chefs freuen: Zuckerberg und Facebook nähmen ihr die Arbeit ab. Im Grunde seien Apparate wie KGB und Stasi gar nicht mehr nötig, um die Bevölkerung zu überwachen. Das täten die Bürger mit Hilfe von Google, Facebook und Co. schon selbst.



Aus Sicht Moglens ist es höchste Zeit, an dieser Stelle etwas zu unternehmen, bevor es zu spät sei. In weniger als zwei Generationen werde jeder Mensch mit seinem gesamten Denken und Leben im Internet eingebunden sein. „In dieser Generation entscheiden wir, wie dieses Netzwerk organisiert wird.“

„Das Ziel ist, die Bevölkerung lesbar zu machen.“

Eben Moglen, Columbia University

Als Ausweg nannte der Wissenschaftler die Entwicklung von freien Medien im Internet. Dafür sei die Nutzung freier Software und freier Technik ebenso erforderlich wie die Entwicklung freier Telekommunikationsnetze in öffentlicher Trägerschaft. Moglen versucht seit über einem Jahr, über eine Stiftung die Verbreitung eines Kommunikations-Servers „Freedombox“ voranzutreiben, der auf freier Software aufsetzt.

Die Veranstalter der re:publica verstehen die Internet-Konferenz als „Spiegel der digitalen Gesellschaft und als Plattform der aktiven Netzgemeinde“. In diesem Jahr wurden vom 2. bis 4. Mai rund 4000 Blogger und andere „Netzbewohner“ in der Hauptstadt erwartet. Das Programm gestalteten 350 Redner aus 30 Ländern, darunter EU-Kommissarin Neelie Kroes, der Internet-Unternehmer Lars Hinrich, Piraten-Politikerin Marina Weisband und Regierungssprecher Steffen Seibert. Veranstalter der re:publica sind die Agentur newthinking communications und der Spreeblick Verlag.

Keine Gebühren für Web-Content

Die Konferenz stand 2012 unter dem Motto „Action“. Neben dem großen Thema Freiheit im Netz wurde auch viel über das Urheberrecht im Internet diskutiert. Dazu sagte der Geschäftsführer der Medienboard Berlin-Brandenburg GmbH, Elmar Giglinger, in einem freien Internet müsse jeder Kreative selbst entscheiden können, „wann, wo, wie, auf welcher Plattform, ob kostenfrei oder kostenpflichtig Content veröffentlicht wird“. Eine Kultur-Flatrate – eine Abgabe aller Internet-Nutzer zur Finanzierung von kreativen Leistungen im Netz – könne keine Lösung sein. Mit der Rundfunkgebühr gebe es schon eine Zwangsabgabe. (ba)

Oracle und SAP zanken wegen In-Memory



Thomas Kurian, Oracle



Vishal Sikka, SAP

Oracle-Manager Thomas Kurian sieht die eigene Exalytics-Appliance gegenüber SAPs HANA im Vorteil. SAP-Technikchef Vishal Sikka kontert wütend.

Wir sahen uns genötigt, ein paar falsche Darstellungen zu korrigieren“, begründete SAPs Technikchef Vishal Sikka die ungewöhnlich scharfe Reaktion des deutschen Softwareherstellers auf eine Präsentation des Erzrivalen Oracle. Dieser habe im Datenbankbereich eine hohe Reichweite im Markt und könne seine Botschaft daher weit streuen. Deshalb seien einige Korrekturen angebracht, argumentierte Sikka.

Oracle: HANA ist limitiert

Den Streit angefacht hatte Thomas Kurian, Executive Vice President für den Entwicklungsbereich von Oracle, in einer Präsentation. Darin hob er die Vorzüge von Oracles In-Memory-Appliance „Exalytics“ hervor und verglich das für Analytics-Anwendungen konzipierte System mit dem Konkurrenten HANA aus dem Hause SAP. Wie nicht anders zu erwarten, kam Kurian zu dem Schluss, dass Oracles In-Memory-Datenbank „TimesTen“ sowie die gesamte Appliance „signifikant besser“ seien als die HANA-Technik des Konkurrenten. Beispielsweise biete TimesTen wesentlich mehr Funktionen als die Datenbanksoftware von SAP. Außerdem müssten Anwender mit HANA etliche Kompromisse eingehen, da die Appliance in ihren Möglichkeiten limitiert sei – beispielsweise was die Datenquellen anbelange, die Unterstützung von SQL-

Standards sowie die Verarbeitung unstrukturierter Daten. Zu guter Letzt sei HANA auch deutlich teurer als Oracles Exalytics, stichelte Kurian in Richtung Walldorf. Eine HANA-Maschine auf IBM-Hardware mit 1 TB Memory kommt seiner Rechnung nach auf rund 360.000 Dollar, während eine ver-

„Wir wollen uns nicht in Feature-Vergleichen verstricken.“

Vishal Sikka, SAP

gleichbare Exalytics-Appliance lediglich 135.000 Dollar koste. Auf der Softwareseite schlage die Oracle-Lösung Kurian zufolge mit 690.000 Dollar zu Buche, während für die HANA-Lizenzen 3,75 Millionen Dollar zu entrichten seien.

SAP: Exalytics ist teurer

„Ich habe keine Ahnung, wie Oracle auf diese Zahlen kommt“, kommentierte Sikka die Modellrechnung des Konkurrenten und verwies auf flexible Pricing-Modelle, die bei 40.000 Dollar für „HANA Edge“, einer Version speziell für kleinere Firmen, begännen. Sein SAP-Kollege Steve Lucas merkte dazu an, dass Kunden mit dem HANA-Preismodell alles erhielten, was sie für den Betrieb der Appliance benötigten. Bei Oracle kämen dagegen diverse Zusatzkosten hinzu wie beispielsweise Datenbanklizenzen sowie Zusatzgebühren für Funktionen wie Parti-

tioning beziehungsweise Diagnostics and Tuning Packs.

Offensichtlich sehe Oracle HANA als ernsthafte Bedrohung seines Datenbank-Kerngeschäfts an, mutmaßt Sikka. Kurians Präsentation deute darauf hin: „Wir lachen seitdem.“ SAPs Technikchef warf dem Konkurrenten allerdings Falschinformationen vor. Es sei nicht richtig, dass HANA SQL-Standards nur eingeschränkt unterstütze beziehungsweise keine unstrukturierten Daten verarbeiten könne. Grundsätzlich gebe ein detaillierter Vergleich, wie ihn Kurian angestellt habe, keinen Sinn. Sikka bezeichnete HANA als die neue Zukunft der Datenbankarchitektur: „Wir wollen uns nicht in diesen Feature-Vergleichen verstricken, die die Datenbankbranche seit 30 Jahren bestimmen“, stellte der SAP-Technikchef klar. Oracles Argumentation gleiche einer Klage darüber, dass ein Elektroauto keine Zündkerzen habe. (ba)

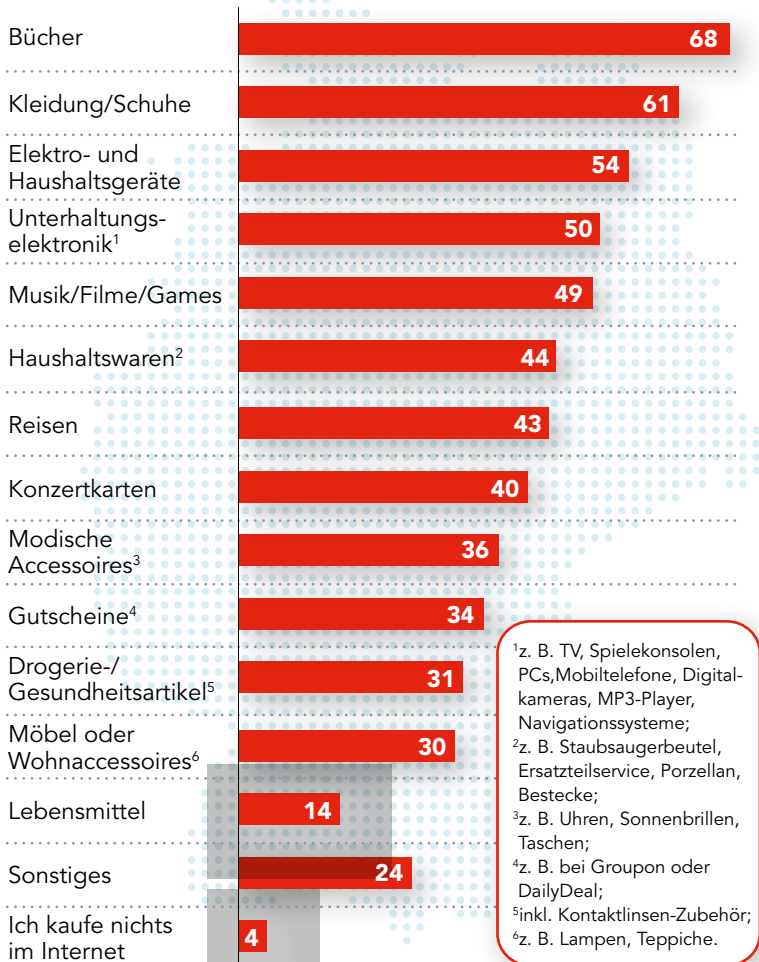
Happy-Birthday-Gala

Am 29. April hat SAP mit einer großen Gala seinen 40. Geburtstag offiziell gefeiert. Unter den rund 1000 Gästen im Nationaltheater in Mannheim war auch Königin Silvia von Schweden, die trotz Erkältung ein „Happy Birthday“ anstimmte. Firmen wie SAP legten den Grundstein für kommende Generationen, sagte die Schirmherrin der World Childhood Foundation, für die beim Galaabend gesammelt wurde. Das Geburtstagsfest beschloss ein Konzert mit dem SAP-Sinfonieorchester und dem Startenor Rolando Villazón.

Beilagen

Vollbeilagen: Sigs Datacom GmbH, Troisdorf; B4Bmedia.net AG, München.

Was die Deutschen im Internet kaufen



Angaben in Prozent; Basis: alle Befragten, n = 1000; Quelle: Creditplus Bank

¹z. B. TV, Spielekonsolen, PCs, Mobiltelefone, Digitalkameras, MP3-Player, Navigationssysteme;
²z. B. Staubsaugerbeutel, Ersatzteilservice, Porzellan, Bestecke;
³z. B. Uhren, Sonnenbrillen, Taschen;
⁴z. B. bei Groupon oder DailyDeal;
⁵inkl. Kontaktlinsen-Zubehör;
⁶z. B. Lampen, Teppiche.

Die Argumente für den Online-Kauf lauten: einfacher Preisvergleich, keine Öffnungszeiten, schnelle Produktsuche.

Die Creditplus Bank befragte am 2. April 2012 im Zuge einer bevölkerungsrepräsentativen Hochrechnung 1000 Teilnehmer via Internet im Rahmen eines Online-Panels nach ihren Kaufgewohnheiten. Erste Erkenntnis: Online-Shopping ist für die Hälfte der Befragten nicht nur eine Option. Vielmehr tätigen sie „die meisten Einkäufe im Internet“. Dabei ist kaum verwunderlich, welche Produkte vornehmlich über das Web erworben werden (siehe Grafik): Bücher, Kleidung/Schuhe, Elektro- und Haushaltsgeräte, Unterhaltungselektronik und Musik/Filme/Games landen per Mausklick im digitalen Einkaufswagen. Dass Lebensmittel als Online-Artikel nicht gefragt sind, verwundert angesichts der Frischhalte-Probleme kaum. Dass aber auch Gutscheine (Groupon, DailyDeal etc.) im Land der Schnäppchenjäger nicht viel Resonanz ernten, überrascht schon. Wichtigste Argumente für das Online-Shopping sind das Fehlen von Öffnungszeiten, die schnelle Suche nach Produkten und die Chance, Preise zu vergleichen. (jm)



Deutsche Telekom hat weiblichen Personalvorstand

Seit Mai 2012 trägt Marion Schick nun auch offiziell die Personalverantwortung.

Bekannt ist es schon seit neun Monaten: Seinerzeit stellte der Chef der Deutschen Telekom, René Obermann, Marion Schick (53) als künftige Personalchefin vor. Seit Mai 2012 ist sie nun im Amt.

Schick war Kultusministerin des Landes Baden-Württemberg, bevor die Regierung wechselte und Grün-Rot mit Ministerpräsident Winfried Kretschmann ans Ruder kam. Das Ministeramt war nicht ihre erste herausgehobene Position. Die zweifache Mutter hatte in den Jahren 2000 bis 2008 das Amt der Präsidentin der Hochschule München bekleidet. Damit war sie die erste Frau über-

haupt, die in Bayern an der Spitze einer Universität stand. Zu ihrem heutigen Job besteht insofern ein Bezug, als Schick seinerzeit Personal-Management lehrte.

Weitere berufliche Stationen der Wirtschaftspädagogin hatten ebenfalls mit dem Personalwesen zu tun. So zeichnete sie bei der Fraunhofer-Gesellschaft für die Themen Personal und Recht verantwortlich. Auch bei der

Allianz und beim ADAC machte sie sich für Personalentwicklungsfragen stark.

Schick löst den umtriebigen Thomas Sattelberger ab. Der verlässt die Telekom nach fünfjähriger Amtszeit. Er war bei dem früheren Staatsunternehmen ein Befürworter der 30-Prozent-Quote für Frauen.

Marion Schick, seit Mai 2012 Personalchefin der Telekom.

Schick ist nunmehr die zweite Frau, die beim größten deutschen Carrier in den Vorstand aufrückt. Vor ihr gelang das im Oktober 2011 bereits Claudia Nemat. Sie arbeitete zuvor 17 Jahre bei der Unternehmensberatung McKinsey & Company. Bei der Telekom ist sie verantwortlich für den Geschäftsbereich Europa sowie für die strategische Steuerung der Technik.

Schick tritt zu einem günstigen Zeitpunkt an. Die Deutsche Telekom lieferte sich bis vorvergangenes Wochenende einen Tarifstreit mit der Gewerkschaft Verdi, der aber in der Schlichtung einvernehmlich endete. (jm)

